

„Fundamentalism and Gender – Scripture – Body – Community“. Tagung, 2.-4. Dezember 2010, Humboldt-Universität zu Berlin

Der Nexus von ‚Fundamentalismus‘ und ‚Geschlecht‘ beschäftigt die westlichen Medien seit einigen Jahren. Zunächst ruft diese Kombination möglicherweise ‚Islamismus‘ und die ‚Unterdrückung von Frauen‘ ins Gedächtnis. In den letzten Jahren sind ebenso die Abstinenz von außerehelichem Sex, Homophobie und konservative familiäre Werte, propagiert durch christlichen Fundamentalismus, zunehmend in den Fokus des öffentlichen Interesses geraten.

Die von Ulrike Auga, Christina von Braun, Claudia Bruns und Jana Husmann organisierte internationale Konferenz „Fundamentalism and Gender – Scripture – Body – Community“ brachte international bekannte Wissenschaftler_innen wie Jasbir K. Puar, Vincent Crapanzano, Martin Riesebrodt, Christina von Braun zusammen, um die wissenschaftliche Relevanz und Aktualität des Themas trans- und interdisziplinär zu bearbeiten.

Das Forschungsinteresse bestand in der Darstellung und Analyse historischer und gegenwärtiger Phänomene religiöser Fundamentalismen, der analytischen Diversifikation des Begriffes selbst sowie seinen Intersektionen mit den Kategorien ‚Gender‘, ‚Sexualität‘, ‚Race‘ u.a. Des Weiteren bildeten biopolitische Implikationen, die Mechanismen „westlicher, säkularer“ Fundamentalismuskritik als eine Strategie der Selbst-Affirmation und seine fundamentalistischen Züge sowie mögliche Handlungsspielräume den Ausgangspunkt verschiedener Beiträge und Diskussionen.

Christina von Braun (Berlin) eröffnete die erste Sektion „Literalismus, Religion, Wissenschaft“ mit einem Beitrag zur Opposition von Religion und Wissenschaft, die sie hinterfragte und ihrer Konstrukthaftigkeit enttarnte. Ihre zentrale These lautete, dass Religion und Wissenschaft eng miteinander verknüpft sind und dies nicht zuletzt aus dem Grund, dass sich die modernen Wissenschaften im Sinne von Erkenntnisinteressen, Forschungsperspektiven u.ä. aus religiösen Zusammenhängen entwickelten. Es sei die Reflexion der Historizität von Texten, Religion und Wissen, die sich jeglicher Form von Fundamentalismus entgegensetzten ließe. *Vincent Crapanzano* (New York) trug zu dieser Sektion mit der Analyse der Konstruktion von ‚Gender‘ und ‚Sexualität‘ durch biblische Beratungspraxen evangelikaler fundamentalistischer Kirchen in den USA bei. Anhand einschlägiger Beispiele aus seiner Forschungspraxis veranschaulichte er, wie diese Beratungspraxis unter Rückgriff auf die heiligen Texte und der Verwendung dezidierter Rhetorik traditionelle, konservative, heteronormative, patriarchale Geschlechterordnungen wiedereinschrieben. Am Beispiel des Deutschen Bibelbundes (1930) erarbeitete *Jana Husmann* (Berlin) den Zusammenhang von Literalismus und Anti-

semitismus. Dazu fragte sie, in welcher Weise religiöse und säkulare Formen von Wissen zur Zeit des Nationalsozialismus verknüpft waren, wie und zu welchem Zweck biblische Wahrheiten mit den zeitgenössischen historischen Realitäten verschmelzen konnten und welche Funktion die religiösen Schriften in diesem Prozess hatten. Husmanns Analyse zeigte, wie ein systematisches, antisemitisches *rereading* der Bibel – insbesondere von Gottes Erwählung des Volkes Israel – und die Resakralisierung biblischer Konzepte von ‚Race‘, ‚Blut‘, ‚Ehre‘ u.ä., die Rassifizierung von Religion und die „Dejudifizierung“ der Bibel angestrebt wurden, um eine Verbindung zwischen religiösem und säkularem Antisemitismus herzustellen und eine „Harmonie“ zwischen christlicher Religion und dem nationalsozialistischen Regime zu erreichen. *Angelika Neuwirth* (Berlin) diskutierte ausgehend von der Historizität von Texten eine historisch-kritische Lesart anhand der Entstehungsgeschichte des Korans, dessen Gestalt in nicht zu unterschätzender Weise vom europäischen Kolonialismus geprägt worden sei. Beispielsweise hätten europäische Kolonisator_innen die Nummerierung der Suren sowie der Verse eingeführt. Damit nahmen sie eine Gliederung des Textes vor, die in der Form nie vorhanden gewesen sei. Die heutige Tendenz zu einer konformistischen Rezeption des Korans sei eine vergleichsweise junge Entwicklung, die sich, Neuwirth zufolge, unter kolonialer Herrschaft vollzog. Prämoderne, islamische Gelehrte seien offener gewesen und hätten von insgesamt 14 verschiedenen Lesarten des Korans Gebrauch gemacht. Die Lesart, die schließlich für den Druck und die Vervielfältigung des Korans in Kairo und Europa favorisiert wurde, habe die übrigen verdrängt. Über den Grad des tatsächlichen Einflusses europäischer Kolonisatoren auf die heutige Gestalt des Korans und über die Relevanz der von ihnen eingeführten Nummerierung für das Verständnis und die Interpretation entfachte eine kontroverse Diskussion. *Gabriele Dietze* (Berlin) schloss diese Sektion mit ihrem Beitrag „Criticism of Fundamentalism as Fundamentalism“. Darin entlarvte sie die „westliche“ Fundamentalismuskritik – in der Weise, wie sie sich artikuliere – als totalitär und bezeichnete die Kritik des Fundamentalismus als eine Form von „Meta-Racism“ westlicher Verbündeter. Die „getaufte Säkularisierung“ vergesse den eigenen religiösen Ursprung sowie die noch immer gegenwärtigen religiösen Konzepte, mit denen sie operiere. Beide Fundamentalismen (die säkularen sowie die religiösen) bringen mit ihrer Rhetorik Strukturen der Vorherrschaft und der Dominanz hervor. Dietze forderte zu einem gesteigerten Maß an Selbst-Reflexivität auf und gab mit ihrer Darstellung der komplizierten Verwobenheit zwischen Fundamentalismus und Fundamentalismuskritik Anstoß zu einer regen Diskussion.

In der zweiten Sektion „Nation/Staat/Gemeinschaft“ wurden die Intersektionen von religiösen Fundamentalismen mit den jeweiligen Konzeptionalisierungen von Nation und Gemeinschaft, Recht und Erziehung verhandelt. Dazu diskutierte *Rolf Schieder* (Berlin) die Differenzierung zwischen Fun-

damentalismus und Evangelikalismus sowie die Ähnlichkeiten zwischen Fundamentalismus und dem deutschen Faschismus. Schieder warnte vor einem falschen und unspezifischen Gebrauch des Fundamentalismusbegriffes und seiner Instrumentalisierung als politische „Waffe“. Das spezifische Nationenkonzept eines zeitgenössischen islamischen Staates im Sinne Hasan Al-Bannas (Muslimbruderschaft/Ägypten) – ein Nationenkonzept, das sich in wesentlichen Aspekten wie zum Beispiel der geschlechtlichen Kodierung von den europäischen unterscheidet – wurde von *Guðrun Krämer* (Berlin) dargelegt. Das Beispiel Hasan Al-Bannas setzte Krämer der These entgegen, Fundamentalismus sei das Weltbild von Verlierer_innen. Es scheint weitere bzw. andere soziale und psychologische Erklärungen für das Phänomen zu geben. Des Weiteren nimmt Krämer mit dem gewählten Beispiel auch eine Ausdifferenzierung islamischer Fundamentalismusbewegungen und gleichzeitig die Problematisierung simplifizierender und verallgemeinernder Tendenzen vor. Der Beitrag von *Micha Brumlik* (Frankfurt a.M.) veranschaulichte den Einfluss der rabbinischen Ära auf die Etablierung einer Auslegung und Anwendung der Halakha, die bis heute die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft qua matrilinear Abstammung definiert. Er präsentierte, wie der Einfluss einer Personengruppe zu einer bestimmten Zeit unter spezifischen historischen Umständen und ihre Interpretation der heiligen Texte eine derartige Reorganisation des Judentums bewirken konnte. *Claudia Bruns* (Berlin) erarbeitete auf der Grundlage der Debatten zwischen Christen und Juden zum Ende der Weimarer Republik die Intersektion von Fundamentalismus, „Rasse“ und Gemeinschaft. Zur Zeit der Weimarer Republik, in der die Bezeichnungen ‚Christ‘ und ‚Jude‘ als nationale Fragen diskutiert wurden, kam es zu einer Verschränkung von politischen und religiösen Diskursen. Zur Veranschaulichung zieht Bruns ausgewählte Werke sowie die Biografie Hans Blühers heran. Jede Form von Fundamentalismus enthalte rassistische Elemente, so Bruns. Andererseits sei es schwer, über Fundamentalismus zu sprechen, ohne sich selbst fundamentalistischer Rhetorik zu bedienen und eine Religion als „anders“ und nicht „normal“ zu definieren bzw. zu degradieren.

Die dritte und letzte Sektion der Konferenz „Körper/Leben/Biopolitik“ eröffnete *Carmel Shalev* (Tel Aviv) mit der Erörterung des Zusammenhangs zwischen den traditionellen Auslegungen des jüdischen Rechts und der gegenwärtigen Biopolitik der Reproduktionsgenetik und Stammzellenforschung in Israel. Aus dem Vers „Und Gott segnete sie [Adam und Eva] und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch“ (Gen 1:28) geht der traditionellen jüdischen Auslegung zufolge das oberste Gebot der Zeugung und Reproduktion hervor. Das gegenwärtige rabbinische Recht, welches aktuell sämtliche persönlichen Belange (Ehe, Scheidung, Begräbnis) in Israel regelt, bestärkt diese Auslegung und überführt sie in die Sphäre säkularer Staatstätigkeit, indem es beispielsweise die vollständige Finanzierung von Unfruchtbarkeits-

therapien (hormonelle Therapien, *In-vitro*-Fertilisation – problemlos auch für Single-Frauen und lesbische Frauen), Schwangerschaft und Vorsorgeuntersuchungen, die auch genetische Analysen des ungeborenen Kindes beinhalten, sowie Geburt ermöglicht, wohingegen Verhütungsmittel und legale Abtreibungen nur zum Teil finanziert werden. Hier werde im Namen religiöser Gebote eine außerordentliche Fürsorge für die reproduktiven Bedürfnisse von Frauen geleistet, die allerdings nur soweit reicht, wie ihre Mutterrolle bestärkt werden kann. Shalev bezeichnete das als eine Form von postmodernem Patriarchat. Jasbir K. Puar (New Brunswick) analysierte ebenfalls am Beispiel von Israel die komplexen Beziehungsgeflechte, die zwischen neoliberalen Sexualpolitik(en), zeitgenössischen Sicherheitsdispositiven, Orientalismus, Terrorismus, Folter und der Artikulation muslimischer, arabischer Sexualitäten bestehen und hinterfragt, warum und in welchen Diskursformationen an diesen Schnittstellen terroristische Körper produziert werden können. Der gegenwärtig in „westlichen“ Ländern zu beobachtende Einschluss bestimmter LGBTQ-Subjekte in die sonst heteronormativ imaginierte Nation ist für Puar abhängig von und/oder verläuft parallel zu einer diskursiven Herstellung orientalisierter terroristischer Subjekte (z.B. das Bild des als sexuell pervers klassifizierten und rassifizierten Terroristen oder des „homophoben Muslims“). Diese Figuren werden mit Vorstellungen von Gefahr, Bedrohung, Störung, Homophobie etc. verbunden, um dann ausgeschlossen zu werden. Puar konstatiert, dass die aktuellen, im Zuge von biopolitischen Verschärfungen zu beobachtenden Verschiebungen einen „Homonationalismus“ (homonormativer Nationalismus) beschreiben, der als neue Ausschluss technik funktioniert. Der von Puar dargebotene Beitrag war in ein umfassendes Forschungsprojekt eingebettet zu verstehen, in dem in dezidiert Weise die Triangulation USA – Indien – Israel bearbeitet wurde, um die Wechselwirkungen von Sexualpolitiken und Politik zu untersuchen (vgl. Puar, Jasbir K.: *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*, Durham 2007).

Den Abschluss einer ertragreichen Konferenz bot Ulrike Auga (Berlin). Sie verhandelte in ihrem Vortrag „Life – Religion – Survival: Aspects of a Critical Bio-Theology“ Fundamentalismus aus religionswissenschaftlicher Perspektive mit dem Ziel, ein Konzept zum *undoing violence* statt der Reiteration von Gewalt zu präsentieren. Aufbauend auf der Kritik an der „westlichen“ Fundamentalismuskritik sowie dem Einfluss traditioneller, konservativer theologischer Konstrukte auf biomächtige Eingriffe seitens des Staates, stellte Auga hier ihren neuen Ansatz einer Kritischen Bio-Theologie vor, mit dem sie untersucht, wie souveräne Macht in das Leben von Menschen eingreift. Sie macht ihren Ansatz dazu fruchtbar, diese Machtmomente sowie ihre theologischen Implikationen aufzuspüren und zu dekonstruieren. Damit verfolgt sie das Ziel, Spielräume für Subjektformationen, Handlungsfähigkeit und Freiheit auch im Bereich des Religiösen zu schaffen. Denn es sei verkürzt gedacht, wenn säkulare Perspektiven dem religiösen Feld aus-

schließlich normierende Wirkweisen unterstellten und diesem den Entwurf neuen Wissens absprachen.

Auch wenn die Beiträge der Tagung nur Ausschnitte aus gewaltigen Forschungsfeldern zeigen konnten, wurden fruchtbare Diskussionen über den Begriff des ‚Fundamentalismus‘ und seine Intersektionen mit Kategorien wie ‚Gender‘, ‚Sexualität‘ und ‚Race‘ geführt sowie die kritische Auseinandersetzung mit säkularer Anti-Fundamentalismus-Rhetorik. Die Veranstaltung hat auch gezeigt, dass die Diskurse in den Islamwissenschaften, den Religionswissenschaften, den religionswissenschaftlich interessierten Kulturwissenschaften, der evangelischen Theologie, der Judaistik und anderen Disziplinen bisweilen sehr verschieden geführt werden, was teilweise auch Anlass zu recht kontroversen Diskussionen gab. Aus diesem Grund war die Tagung ein wichtiger und gelungener Schritt zu einem gemeinsamen Dialog, den es fortzusetzen und zu intensivieren gilt.

Katrin Landesfeind